

Ernst Helmstädter

Karl Heinrich Oppenländer, 70
Wirtschaftswissenschaftler im Spannungsverhältnis
Zwischen Theorie und Empirie

Ich bin dankbar dafür und auch ein wenig stolz darauf, Dir, lieber Karl Heinrich, anlässlich Deines 70. Geburtstages das fachliche Lob für Dein wissenschaftliches Werk aussprechen zu dürfen. Doch möchte ich zunächst ein paar persönliche Worte an Dich richten.

Persönliche Erinnerungen vorweg

Meine erste Begegnung mit Deiner Arbeit geschah vor rund vierzig Jahren. Ich war gerade nach einem vierjährigen Ausflug in die Bundesverwaltung in Bonn wieder an die Universität zurückgekehrt. Bei der notwendigen Reorientierung über die neuesten Entwicklungen in unserem Fach hat mir Deine 1963 erschienene Dissertation, eine Monographie zum neuesten Stand der Wachstumstheorie, die besten Dienste geleistet. Diese Arbeit hat ihren vorderen Rang in meiner Sammlung grundlegender Arbeiten auf dem Gebiet der Wachstumstheorie über die ganzen Jahre hin behalten.

Unsere persönliche Bekanntschaft ergab sich bald danach bei Tagungen des ifo Instituts. Dass sich daraus eine dauerhafte Freundschaft entwickelt hat, lag sicher auch daran, dass wir den gleichen Doktorvater hatten, nämlich Erich Preiser. Wir waren also, wahlverwandtschaftlich gesehen, Doktorbrüder, schon bevor wir uns persönlich kennen gelernt haben.

Wäre Erich Preiser nicht so früh verstorben, hättest Du sein Angebot zur Habilitation bei ihm zu Ende führen können. Mir selbst hat Preiser im Jahre 1969 hier in München von einem solchen Vorhaben indirekt abgeraten. Er sagte zu mir: "Professor sollte nur werden, wer nichts anderes kann!" In Deinem Fall sah er offenbar eine Ausnahme von dieser Regel als angebracht an. Er wusste sicher, dass Du als gelernter Industriekauf-

mann auch noch etwas anderes konntest. Als sich Dir bald nach dem Eintritt ins ifo Institut die Chance geboten hat, Dein Einkommen durch eine Tätigkeit in der Wirtschaft zu verdoppeln, hast Du dieses Angebot dankend abgelehnt. Das hat wohl unseren Doktorvater beeindruckt. Sein Grundsatz dürfte sich nach dieser Erfahrung wie folgt abgewandelt haben: "Professor soll nur werden, wer nichts anderes werden will!"

Wir Preiser-Schüler haben unserem akademischen Lehrer viel zu verdanken. Er war uns ein großartiges Vorbild und hat unsere Einstellung zur Wissenschaft für unser Leben geprägt. Als einen Ausdruck unserer dankbaren Erinnerung an ihn kann man es ansehen, dass wir die Freude hatten, Frau Änne Preisers 90. Geburtstag mit ihr zusammen in Gauting feiern zu dürfen.

Unserer beruflichen und persönlichen Freundschaft haben sich im Wirtschaftswissenschaftlichen Seminar Ottobeuren seit 1970 neue Entfaltungsmöglichkeiten geboten. Mit von der Partie war dort für lange Jahre unser gemeinsamer Freund, der leider allzu früh verstorbene Alfred E. Ott, einer der Mitbegründer des Seminars. Bei ihm hast Du Dich 1975 habilitiert. Bei der akademischen Feier der Tübinger Fakultät anlässlich seines 60. Geburtstages haben wir sein Lob gemeinsam vorgetragen [Helmstädter/Openländer 1990]. Dort sind wir gleichsam im Duett aufgetreten. Ich nahm die Heidelberger und Du Otts Münchener Zeit in den Blick.

Mit diesen persönlichen Erinnerungen will ich es vorerst bewenden lassen. Ich komme nun zum, fachlichen Teil meiner Rede, den ich unter das Thema stelle:

Im Zentrum: Theorie versus Empirie

Dein wissenschaftliches Werk steht in der Tat unter dem im Grunde wohl fruchtbaren, aber an der Oberfläche doch auch gelegentlich frustrierenden Spannungsverhältnis zwischen Wirtschaftstheorie und empirischer Wirtschaftsforschung oder, wenn man so will: zwischen Universitätstheorie und Institutspraxis. Diesem Spannungsverhältnis sahst Du Dich in der täglichen Institutsarbeit, in Deinen Vorlesungen an mehreren Universitäten,

im wirtschaftswissenschaftlichen Seminar Ottobeuren und gewiss auch bei den sogenannten "Begehungen" des ifo Instituts durch den Wissenschaftsrat konfrontiert.

Ich weiß wohl, dass ich damit eine Reihe von Beiträgen, die das Bild in mancher Richtung bereichert hätten, unberücksichtigt lassen muss. Zu denken ist hierbei an die breit gefächerten Ausarbeitungen für das Wirtschaftswissenschaftliche Seminar Ottobeuren, die über die Jahre hin den Beitrag der empirischen Wirtschaftsforschung zu wechselnden Fragestellungen geliefert haben, ferner an Deine Abhandlungen zu Fragen sektoraler Strukturwandlungen, der Entwicklung der Arbeitsmärkte oder der Mittelstandspolitik. Im Blickfeld bleiben gleichwohl die grundlegenden Untersuchungen zu Wirtschaftswachstum und Konjunktur [1988], deren theoretische Fundierung und ihre Bedeutung für die wirtschaftspolitische Beratung [2001]. Die Beratung liefert ja doch eine Art von Scheidewasser, das die wirtschaftswissenschaftliche Theorie in ihrem „reinen“ Verständnis von der anwendungsorientierten Wirtschaftsforschung trennt.

Der „Methodenstreit“ zwischen Lester und Machlup

Mit dem Problem Theorie versus Empirie hat sich in der zu Deinem 65. Geburtstag erschienen Festschrift schon einmal Kurt Rothschild [1997] befasst, eben weil Du auch seiner Ansicht nach Dich mit dieser Frage häufig auseinander zu setzen hattest. Und nicht nur dies fand Rothschild bemerkenswert, sondern auch die Tatsache, dass Du die Theorie-Empirie-Problematik immer richtig erkannt hast und stets bemüht warst und bist, ihr gerecht zu werden [S. 268].

Ein kurzer Blick auf Rothschilds Überlegungen zum Spannungsverhältnis zwischen theoretischer und empirischer Forschung, „das sich zu einer veritablen Kluft ausweiten kann“ [S. 267], scheint angebracht. Er schildert jenen berühmten „Methodenstreit“ [Perlman, 1996, S. 354] in den Jahren 1946/47 zwischen dem Arbeitsökonom Richard A. Lester und dem Theoretiker Fritz Machlup. Darin ging es um das Verständnis des tatsächlichen Beschäftigungsverhaltens von Unternehmen. Lester stellte durch Befragungen fest, dass die Beschäftigung kurzfristig eine Funktion des Outputs und nicht des Lohnsatzes ist, und ferner, dass die Durchschnitts- und die Grenzkosten bis zur Kapazi-

tätsgrenze entweder stabil oder fallend verlaufen. Damit widersprach er der neoklassischen Lehrbuchmeinung. Das rief Fritz Machlup zu deren nachdrücklicher Verteidigung auf den Plan. Sein Gegenargument besagte, dass Selbstbeschreibungen der Agenten keine verlässliche Basis für die wissenschaftliche Analyse liefern können. Insgesamt erlaube das Befragungsergebnis wegen weiterer Mängel keinerlei Schlussfolgerungen in puncto Theorie. Aus der Tatsache, dass die Unternehmen, um im Wettbewerb zu überleben, Gewinne erzielen müssen, folge schon, dass ein höherer Gewinn einem niedrigeren vorzuziehen ist, und damit kämen bereits Marginalbetrachtungen zum Zuge. Dieses logische Argument werde durch keinerlei Befragungsergebnis obsolet.

Nach Rothschild ging der Streit praktisch unentschieden aus. Lester kam mit seinem Angriff auf die Marginalanalyse nicht durch und Machlup musste anerkennen, dass die Marginalanalyse nur einen verengten Ausschnitt des wirklichen Geschehens wahrnimmt und somit für weitergehende Fragestellungen offen sein muß. Man sieht also, dass die beiden Ansätze eine überlappende Schnittfläche verbindet, wodurch gegenseitige Anregungen möglich sind. Im damaligen Streit hat man sich unnötigerweise auseinandergestritten.

Fallstricke der Beratung

Wenn es nicht nur, wie in diesem Streitfall, um das Rechthaben, sondern auch um die Folgerungen für die Beratung geht, wird die Sache etwas komplizierter. Der Gegenstand der Beratung wirft selbst eigene Probleme auf. In der Nachbarschaft wissenschaftlicher Beratung befindet sich die Unternehmensberatung, der häufig eine Alibifunktion zukommt. Für schmerzhaft betriebliche Maßnahmen empfiehlt sich eben externer Rat, selbst wenn er nichts Unbekanntes festzustellen hat. Auch wissenschaftliche Gutachten können vom öffentlichen Auftraggeber in nicht sachbezogene politische Strategien verwickelt werden. Nachdem Bundeskanzler Adenauer den Vorwurf, er habe noch immer nichts zum Wiederaufbau des Berliner Reichstags getan, mit der Weisung, doch rasch einen Bauzaun zu errichten, pariert hatte, stellte sich in entsprechender Umdeutung der Begriff der "Bauzaunforschung" ein. Darüber erfahren wir von dem amerikanischen Journalisten Art Buchwald: "Der Hauptzweck solcher Studien besteht nicht darin, ein

Problem lösen, sondern es vertagen zu helfen" [Buchwald, 1966, S. 110]. Bezüglich des Konfliktpotenzials gilt, was der derzeitige Vorsitzende des wissenschaftlichen Beirats beim Bundeswirtschaftsministerium, Manfred J. M. Neumann [2001], feststellt: "Weil die zu Beratenden wie die Berater von zumindest partiell unterschiedlichen Werturteilen und von verschiedenartigen persönlichen Interessen geleitet sind, sind Konflikte nicht zu vermeiden" [Neumann, 2001, S. 539]. Mit der Beratung weitet sich somit nicht nur das Konfliktfeld zwischen Theorie und Empirie. Mit den Auftraggebern und deren Absichten und Interessen kommt auch noch neuer Konfliktstoff hinzu.

Die wissenschaftlich interessierende Diskussion dreht sich jedoch um die Qualitätssteigerung der wirtschaftspolitischen Beratung und es gibt schon eine eigene Literatur zur evaluierenden Begutachtung von Gutachten. Diese noch etwas undurchsichtige Sachlage hat unseren Jubilar zeitweise in die Verteidigerrolle gedrängt, aus der er sich mit einem demnächst erscheinenden Beitrag über "Einige Bemerkungen zur Evaluierung von Wirtschaftsforschungsinstituten" selbst befreit hat. Dieser Beitrag greift alle wesentlichen Gesichtspunkte der Thematik auf. Ich möchte ihn mit den Diskussionen auf dem 30. Wirtschaftswissenschaftlichen Seminar Ottobeuren über die wirtschaftswissenschaftliche Beratung [Franz u.a., 2001] sowie mit den Vorschlägen und Empfehlungen zur Wirtschaftswissenschaftlichen Forschung und Beratung, die eine Projektgruppe im Auftrag des Bundesministers für Finanzen unter Leitung von Klaus Zimmermann erarbeitet hat, vergleichen.

Ich muss hier jedoch zunächst zwei Bemerkungen einflechten, einmal zur Frage der *Arbeitsteilung zwischen Theorie und Empirie* im allgemeinen und dann zur Frage, wie sich *angesichts der heutigen Situation* der Theorie diese wünschenswerte Interaktion darstellt.

Arbeitsteilung in der Wirtschaftswissenschaft

Nach einer weithin geteilten Auffassung besteht die Arbeitsteilung zwischen Universitäts- und Institutsforschung, vergrößernd ausgedrückt, darin, dass sich die Universitäten der Grundlagen des Fachs annehmen und die Institute dessen praktische Anwendung

probieren. Der Projektgruppe Zimmermann erscheint es "sinnvoll, ... diese gegenwärtige Arbeitsteilung in diesem Bereich beizubehalten" [S. 544].

Ich melde hiergegen Zweifel an, weil dieses duale System ein bestimmtes Rollenverständnis festzuschreiben tendiert, ohne jene Institutionen (im Sinne der Neuen Institutionenökonomik), die die Interaktionen der Beteiligten lenken sollen, auch nur in Augenschein zu nehmen. Ich stimme Oppenländers Urteil nachdrücklich zu, dass diese Arbeitsteilung "von Seiten der Universität nie als echt und existent anerkannt worden (ist, E-H.), da die Notwendigkeit als nachrangig erachtet wurde" [S. 2]. Das duale Rollensystem hat unsrem Fach eine bis heute nicht überwundene "Empirieschranke" [S. 6] beschert, wie Oppenländer [1997] am Erfahrungsgegenstand von Wachstum und Konjunktur schon vor Jahren belegt hat.

Wer heute von Arbeitsteilung redet, sollte wissen, was dies institutionenökonomisch bedeutet. Zur Arbeitsteilung gehört als notwendiges Pendant der Austausch von Waren und Dienstleistungen. Damit ein solcher Austausch durch wettbewerbliche Interaktion selbständig handelnder Agenten sich tatsächlich ereignen kann, ist ein Regelwerk von Institutionen erforderlich. Arbeitsteilung ohne Institutionen, das kann nicht funktionieren, und schon gar nicht auf dem Gebiet der Wissenschaft!

Gewiss liegen die Vorteile der Spezialisierung auch auf diesem Gebiet auf der Hand. Aber um die Handelbarkeit von einzelnen Wissensleistungen ist es denkbar schlecht bestellt. Private Eigentumsrechte an einzelnen Wissenskomponenten lassen sich in aller Regel nicht etablieren – und das ist auch gut so! – und folglich gibt es dafür auch keine Marktpreise als Stückpreise! Wissensleistungen sind äußerst selten speziell, sondern in aller Regel nur allgemein entgeltlich. Jedenfalls haben die Grundlagenforscher in unserem Fach den Anwendern nichts Käufliches anzubieten, woraus die Anwender einen Vorteil ziehen könnten. Welche anderen Formen institutioneller Lenkung der Interaktion könnten stattdessen wirksam sein?

Wenn wir als Ökonomen davon ausgehen, dass die Interaktion unter Wissenschaftlern auch Formen des Wettbewerbs zur Steuerung der Interaktionen zwischen den Populationsmitgliedern enthalten soll, selbstverständlich neben den ebenso erforderlichen Formen der Kooperation, so kommt als -Ausgangspunkt die fachliche Reputation in Frage. Wissenschaftler konkurrieren um die Anerkennung ihrer Fachkollegen. Ihr unmittelbares Ziel ist es, einen hohen Reputationsgrad zu erreichen. Daraus folgen dann zu gegebener Zeit Stellenangebote: Reputation erschließt Einkommensquellen! Es wäre nun denkbar, dass sich die Anwendungsforscher dadurch eigene Reputation verschaffen, dass sie die Theorien von Grundlagenforschern hoher Reputation adäquat anwenden. Der Reputationswettbewerb, geeignete Institutionen vorausgesetzt, würde eine Auslese der besten Theorien und ihrer Anwendung zustandebringen. So könnte man sich den Ablauf eines Spezialisierungs- und Ausdifferenzierungsprozesses jedenfalls vorstellen.

Davon, dass alle Universitäten gleichsam kraft ihres Amtes einen Strom von brauchbaren Theorien hervorzubringen in der Lage sein könnten, ist jedenfalls nicht auszugehen. Arbeitsteilung, oder besser: Wissensteilung [Helmstädter, 2001] muss als interaktiver Prozess einzelner Wissenschaftler verstanden werden, über dessen Steuerbarkeit mittels sanktionsbewehrter Institutionen wir heute noch zu wenig wissen. So viel ist jedoch klar: Ein solcher Prozess muss eine Auslesefunktion erfüllen, genau so wie ihn der Wettbewerb in der wirtschaftlichen Arbeitsteilung erzwingt.

Ein solcher interaktiver Prozess hat personalen Charakter, er spielt sich nicht zwischen Organisationen ab. Dieser Prozess muss durch Institutionen gelenkt werden, die seinem spezifisch personalen Charakter gerecht werden.

Ein praktisches Beispiel: Nachdem im Herbst 1954 an der Universität Heibelberg unter der wissenschaftlichen Leitung von Erich Preiser und Wilhelm Krelle ein Forschungsprojekt zur Input-Output-Analyse begonnen worden war, stellte sich nach wenigen Monaten Besuch aus München ein. Der Präsident des ifo Instituts, Professor Langelütge, wollte sich einen persönlichen Eindruck von unseren Absichten verschaffen. Ein halbes Jahr später hat er Wilhelm Krelle zu einem Vortrag am ifo Institut eingeladen. Gerhard

Gehrig hat einige Jahre später das methodische Rüstzeug für die Input-Output-Analyse zum ifo Institut mitgebracht und hier die Heidelberger Arbeiten mit neuer Zielsetzung fortgesetzt. Wir hatten auch gute Kontakte zum DIW in Berlin. Herr Stäglin hat mir einmal erzählt, dass unser endgültiger Forschungsbericht damals die meistgelesene Publikation am DIW war. Auch am RWI, Essen, hat die Input-Output-Analyse Fuß gefasst und längst hat sich die amtliche Statistik dieser Materie angenommen. Das Beispiel zeigt, wie sich die Kooperation zwischen Universitätsforschung und Institutsforschung fruchtbar entfalten kann.

Karl Heinrich Oppenländer stellt in gleichem Sinne fest: "Es gab und gibt durchaus einschichtige Zusammenarbeit zwischen Lehrstühlen und Instituten (was schon in der Personalunion an der Spitze der Institute zum Ausdruck kommt)" [S.2]. Für die Kooperation im Rahmen konkreter Projekte empfiehlt sich übrigens sehr der verstärkte Einsatz von Forschungsprofessuren. Die Zimmermann-Projektgruppe stellt dazu fest: "Dies kann über gemeinsame Forschungsprojekte geschehen oder über die Institution von Forschungsprofessoren oder Forschungsdirektoren. Erste Erfahrungen zeigen allerdings, dass dies ein keineswegs einfacher und auch ein langwieriger Prozess ist, für den wirksame Anreizstrukturen noch nicht gefunden wurden" [S. 544f.].

Alles in allem müssen wir den Formen und den Institutionen der wissensteiligen Interaktion von Universitätsinstituten mit den Instituten der empirischen Wirtschaftsforschung erhöhte Aufmerksamkeit widmen, damit zum Vorteil des gesamten Fachs die Fruchtbare Wissensteilung besser vorankommen kann.

Redundanz des Theorieangebots und unerledigte Testaufgaben

Eine akute Schwierigkeit für die praktische Zusammenarbeit zwischen Theorie und Empirie bietet die derzeitige Situation auf dem Felde der Wirtschaftstheorie. Zum Stand der Arbeitsökonomik liest man im Zimmermann-Bericht: "Die internationale Forschung in der Arbeitsökonomie hat in den vergangenen Jahren einen gewaltigen Aufschwung genommen. Dies führte ... zur Bereitstellung einer Fülle von theoretischen Ansätzen und Modellen" [S. 142]. Doch hat das anscheinend wenig genutzt, denn man liest dort im

weitem Verlauf: "Der empirischen Forschung insbesondere in Europa ist es nicht gelungen, durch eine kritische Evaluation über Länder und Analyseformen die relevanten Erklärungsansätze zu selektieren" [S. 142].

Sollte die empirische Wirtschaftsforschung also nicht nur "theoriegeleitet" arbeiten, sondern angesichts der Theorieredundanz auch eine Selektionsaufgabe übernehmen? Gibt es keine Eigenverantwortung der Theoretiker für den Empirietest?

Von Theorie im Überfluss spricht die Zimmermann-Projektgruppe auch bezüglich der wettbewerbspolitischen Fragestellung: "Je nachdem, wie die Annahmen gesetzt werden, gibt es sogar ... ein Übermaß potentiell relevanter theoretischer Ergebnisse und Implikationen" [S. 508]. Von einem ähnlichen Fall der Theorieredundanz spricht auch Hans Jürgen Ramser [2001] bezüglich der Real Business Cycle Theorien. "Als Resultat intensiver Bemühungen um eine nichtwalrasianische Mikrofundierung verfügt die Wissenschaft heute über eine ganze Klasse verschiedener, durch verschiedene Koordinierungsmängel gekennzeichneten, verschiedene Arten von Schocks thematisierender, nicht immer allerdings gänzlich kompletter makroökonomischer Konzeptionen. Der damit zweifellos erzielte wissenschaftliche Fortschritt bedeutet zugleich leider, dass es grundsätzlich keine eindeutige Antwort auf die Frage nach der angemessenen Stabilitätspolitik gibt" [S. 495].

Wer also wirtschaftspolitischen Rat bieten soll, muß wohl einen großen Bogen um die neue Makroökonomik machen. Multiple Gleichgewichte drohen von allen Seiten! Nachdem dem allgemeinen Walrasianischen Gleichgewicht befinden wir uns derzeit theoretisch in einer allgemeinen Ratlosigkeit bezüglich der staatlich zu veranstaltenden Wirtschaftspolitik.

Wenn wir uns fragen, wie sich die heutige Theorieredundanz erklären mag, so lautet meine Antwort: Sie ist die Folge der an sich verständlichen Abwendung vom allgemeinen Gleichgewicht Walrasianischer Prägung. Dort gibt es keinen Spielraum für strategisches Handeln. Alles ist pure Sprachlogik, expliziert aus den gesetzten Annahmen. Es

ist richtig, dass damit die wirkliche Wirtschaft nicht vollständig zu erfassen ist. Das wissen wir aus der eingangs erwähnten Lester-Machlup-Debatte. Strategisches Handeln bestimmt heute die Theorieszene von der Spieltheorie bis zur Industrieökonomik, von der Institutionenökonomik bis zur Evolutorischen Ökonomik. Es wimmelt gleichsam von Strategen mit Partikularinteressen und Opportunisten. In den Hintergrund tritt das allgemeine Paradigma der heilsamen Wirkungen des Wettbewerbs.

Doch sollen wir wissen: Wer falsch spielt, den bestraft der Wettbewerb. Dieser frohen Botschaft der Ökonomik gilt es, angesichts der gegenwärtigen Modellvielfalt, die gerade die partikulär gerichtete Strategie dem Gesetz des Wettbewerbs vorzieht, neue Anerkennung zu verschaffen.

Bis hier korrigiert

Zur Evaluierung bisheriger Evaluierungen

Nach meinem Ausflug in die Analyse der Arbeits- oder Wissensteilung zwischen Theorie und Empirie und in die aktuelle Szene der Wirtschaftstheorie komme ich noch kurz zur Frage der Evaluierung der Wissenschaftlichkeit der empirischen Forschung.

Zunächst möchte ich mit Norbert Klöten feststellen, dass "die 'Begehung' der in der 'Blauen Liste' enthaltenen deutschen Wirtschaftsforschungsinstitute ... ein mit Haken und Ösen gespicktes Unterfangen" (S. 536f.) war. Der widrigste Haken bestand wohl darin, dass einzelne Theoretiker in eigener Sache gemäß einem unzureichenden Rollenverständnis der Institute geurteilt haben. Im Grunde bin ich außerdem der Meinung, dass auch hier der Wettbewerb selbst das beste Evaluierungsverfahren darstellt. Wenn es dennoch externe Evaluierungen im Stile des Wissenschaftsrates auch künftig geben soll, dann müssten die von Oppenländer aufgestellten vier Evaluierungsgrundsätze streng beachtet werden:

1. Alleiniges Ziel muß die Beurteilung der wissenschaftlichen Qualität der Forschungsarbeiten unter Beachtung der Aufgabenstellung des betreffenden Instituts sein. Nebenzwecke der Evaluierung, wie die Verfolgung von Kürzungsabsichten des Auftraggebers oder Forderungen der Evaluierungskommission nach vollständiger Um-

setzung ihrer Empfehlungen, dürfen nicht Gegenstand des Evaluierungsgutachtens sein.

2. Die Auswahl der Kommissionsmitglieder muß sachdienlich getroffen, die personale Besetzung während des gesamten Verfahrens durchgehalten werden. Sogenannte "Gäste", die gelegentlich bis zu zwei Drittel der tatsächlichen Kommissionsbesetzung erreichten, darf es nicht geben.
3. Die Bewertungskriterien müssen den Sachzusammenhang der Erkenntnisgegenstände Wirtschaftstheorie, Empirie und Beratung berücksichtigen. Eine einseitige Orientierung an der Universitätswissenschaft kann nicht in Frage kommen.
4. Das Verfahrensprocedere der Evaluierung muß in geeigneter Weise, d.h. schließlich auch in der Veröffentlichung des endgültigen Gutachtens, das betroffene Institut zu Wort kommen lassen.

Ich glaube, wenn diese vier Grundsätze, die Oppenländer in einem alsbald erscheinenden Beitrag mit Beispielen aus seiner eigenen "Begehungserfahrung" stützt, zur Anwendung kommen, dürfte das Evaluierungsverfahren von seinen schlimmsten "Haken und Ösen" bereinigt sein.

Ein letztes persönliches Wort noch an unseren Jubilar:

Das übliche Schema einer Laudatio besteht darin, den Laudanden geschickt auf einem hohen Sockel zu postieren. Dagegen habe ich bewusst und, wie ich glaube, mit gutem Grund verstoßen. Ich habe versucht, die wissenschaftlichen Leistungen unseres Jubilars in der ihm zugewachsenen Handlungsarena herauszustellen. Das ist die Arena, in der die Stränge von Theorie und Empirie, von Beratung und Politikempfehlung, von "Abwägungsgutachten" und "Umsetzungsgutachten" zusammenlaufen, wo es auf Standfestigkeit, Überzeugungskraft und Urteilsfähigkeit nach innen und nach außen ankommt. Hier entscheidet sich, in welche Richtung die Forschung gehen soll, was wichtig und

wie an die Sache heranzugehen ist. Insgesamt handelt es sich um die erforderliche Führungsarbeit für das Forscherteam eines ganzen Instituts. Das ifo-Institut hat über die mehr als fünf Jahrzehnte seiner Tätigkeit an seine Spitze stets Persönlichkeiten gehabt, die diesen hohen Anforderungen gerecht wurden. Ich erinnere an Langelütge und Hettlage, in deren Nachfolge unser Jubilar stand. Ich bin gleichfalls überzeugt, dass der neue Präsident dieser Aufgabe neuen Schwung zu geben vermag.

Lieber Karl Heinrich, ich bin glücklich darüber, dass ich dank Deiner Einladung für eine Reihe von Jahren im wissenschaftlichen Beirat der ifo-Studien mitarbeiten durfte. Dabei ergab sich oft die Gelegenheit, ich will einmal sagen, zu "Orientierungsgesprächen" zur Entwicklung unseres Faches, weit über die Angelegenheiten der Zeitschrift hinaus. Mir und vielleicht auch Dir haben diese Gespräche manche Anregung gegeben.

In allem, was wir gemeinsam unternommen haben, fand ich besonders wohltuend Deine persönliche Integrität, Deine wissenschaftliche Grundeinstellung und Dein unbestechliches fachliches Urteil. Ich wünsche mir und Dir und uns allen zu Deinem 70. Geburtstag, dass Dein wissenschaftliches Wirken weiterhin anhält, dass Deine Stimme unserem Fach noch lange erhalten bleibt.

Literatur

Buchwald, Art, 1966, Have I Ever Lied to You?, Fawcett Publications, Inc., Greenwich, Conn

Franz, W., Hesse, H., Ramser, H. J., Stadler, M.(Hrsg.), 2001, Wirtschaftspolitische Herausforderungen an der Jahrhundertwende, J. C. B. Mohr (Siebeck) Tübingen.

Helmstädter, E., Poser, G., Ramser, H. J. (Hrsg.), 1997, Beiträge zur angewandten Wirtschaftsforschung. Festschrift für Karl Heinrich Oppenländer, Duncker & Humblot Berlin. Oppenländer, Karl Heinrich, 1988, Wachstumstheorie und Wachstumspolitik, Verlag Franz Vahlen München.

Oppenländer, Karl Heinrich, 2002, Einige Bemerkungen zur Evaluierung von Wirtschaftsforschungsinstituten, Manuskript (erscheint demnächst in den Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik)

Rothschild, Kurt, 1997, Theoretiker und Empiriker - Eine berühmte Kontroverse, in: Helmstädter u.a., a.a.O., S.267-282.

Zimmermann, Klaus F. (Hrsg.), 2002, Neue Entwicklungen in der Wirtschaftswissenschaft, Physica-Verlag Heidelberg.